



Drittes Buch.

Im Exil.

Sechzehntes Kapitel. Chamisso und die Schwaben.

Am 1. Mai des Jahres 1831 ging Heine über den Rhein nach Paris. Er ahnte nicht, daß er sein Vaterland für immer verlasse. Es ist eine Unwahrheit, wenn man sagt, daß sein Exil ein freiwilliges gewesen sei. Leider hat sich gerade ein angesehenener deutscher Historiker dieser Unwahrheit schuldig gemacht. Heine ging erst, als ihm die Luft zu schwül wurde im Vaterlande, als „eine große Hand ihm gar besorglich winkte“. Wir wissen jetzt, daß es die mächtige Hand des Fürsten Metternich war, der sich in dem „melancholischen, süßen Gewässer“ Heinescher Lyrik wie in einem Quell der Verjüngung zu baden liebte.

Er stand damals in seines Lebenstages Mittag. Als deutscher Dichter bekannt im ganzen Vaterlande, von vielen geliebt, von vielen gehaßt, von den meisten gekannt, so durfte er noch vor seinem Scheiden die Wonnen und Qualen des Dichterruhms voll auskosten. Der Meisterpinsel Moritz Oppenheims hat uns das Bild des Dichters aus jener Lebensperiode erhalten. Auf der Durchreise sah er dem ausgezeichneten Maler in Frankfurt a. M., und das Delgemälde Oppenheims ist unzweifelhaft das beste Porträt Heines aus seinen Mannesjahren. In diesem Bilde treffen alle Züge der Individualität des Dichters, wie sie aus seinem Leben und auch aus seinen Werken hervortreten, zu einem charakteristischen Ganzen zusammen, und wir sagen uns unwillkürlich: Ja, so hat Heine ausgesehen!

So sah er aus, als er im Vollgefühl der Freiheit über die Boulevards spazierte und den Zauber der Weltstadt in vollen Zügen einatmete, so sah er aber auch aus, wenn er in dem bunten Treiben der Fremde der fernen stillen Heimat wehmütig gedachte und der Lieben, die er dort zurückgelassen.

Der heiße Zorn darüber, daß in seiner Wiege schon die Marschroute für sein ganzes Leben gelegen habe, hat Heine nie verlassen, auch in den Tagen nicht, da er auf der Sonnenhöhe des Ruhmes und des Glückes stand. Und aus diesem Zorn heraus richtete er jene scharfen und gar oft über das Ziel hinauschießenden

Angriffe gegen die Hanswürste, die sich daheim auf den Pfählen des Glückes reckten, indes er die harten Treppen des Exils auf und ab steigen mußte. Er hatte nur die Wahl zwischen gänzlichem Waffenniederlegen oder lebenslänglichem Kampfe. Da wählte er diesen und griff zu den Waffen gegen fremden Hohn, gegen frechen Geburtsdünkel, gegen die Schergen der Tyrannei, gegen die Knechtseelen und Philisterherzen, die die deutschen Farben entehrten, welche nach seiner Ueberzeugung dazu bestimmt waren, einmal die Standarte der ganzen freien Menschheit zu schmücken.

Von diesem Standpunkte aus unternahm er auch den Kampf als Führer des „jungen Deutschland“ gegen Wolfgang Menzel und gegen die schwäbischen Dichter. Zu tief waren die sozialen und politischen Gegensätze, die ihn selbst von Uhland, Schwab und Kerner trennten, obwohl er des ersteren dichterische Bedeutung aufrichtig anerkannte und auch dem letzteren, sowie den Genossen beider im Schwabenlande, bei der kritischen Prüfung mildernde Umstände zubilligte. Aber die Schliche und Ränke, denen er, der in der Fremde lebende deutsche Poet, fast zehn Jahre lang ausgesetzt war, mußten ihn endlich zum Angriff reizen. Sein „Schwaben-Spiegel“ war durchaus kein Kampf mit Toten, wie er die Leser glauben machen wollte, sondern ein Akt blutiger Notwehr gegen die „lieben Kleinen von der schwäbischen Dichterschule“, die sich gegen sein Gesicht verschworen hatten.

Die Geschichte dieser Verschwörung ist sicher eines der interessantesten Kapitel der neueren Litteraturgeschichte. Sie ist erst jetzt klar geworden und wir wissen, daß es eigentlich nicht die großen prinzipiellen Gegensätze waren, von denen der Kampf ursprünglich ausgegangen ist. Wie durch einen blöden Zufall gerät ein Mann an die Spitze dieses Krieges, der innerlich Heine näher steht als den Schwaben, und der seiner ganzen Naturanlage nach am wenigsten sich zum Kämpfer, geschweige denn zum Führer im Kampfe eignete, nämlich Adelbert v. Chamisso! Freilich, wer in den Biographien Chamissos oder Heines etwas über deren Beziehungen suchen wollte, der würde sich auch heute noch vergeblich bemühen. In den Briefen Chamissos wird Heine nicht erwähnt, und in den biographischen Werken über Heine findet sich nur die Thatsache verzeichnet, daß beide miteinander bekannt waren.

Die Bekanntschaft zwischen Heine und Chamisso vermittelte Barchnagen von Ense im Jahre 1822. Schneller als mit allen übrigen Besuchern des Salons der Rahel befreundete sich Heine mit Chamisso. Der burschikose alte Student, halb Franzose, halb Deutscher, mit seinen seltsamen Manieren und den humoristischen Anstrich mußte Heine besonders gefallen. Und Chamisso scheint damals das Urteil des Barchnagens Kreises über die poetische Begabung des jungen Dichters geteilt zu haben. Auch bei Eduard Hitzig, dem intimen Freunde Chamissos, und in dem Salon der Frau von Hohenhausen, die zuerst Heine als Nachfolger Lord Byrons

die Wahrhaftigkeit zu konstatieren, deren sich der Dichter selbst bei unwesentlichen Angaben befleißigte. Wohl jeder, der die „Harzreise“ bis heute gelesen, hat die Bemerkung über das schlechte Wetter in Verbindung mit der Reise Chamissos für einen Witz auf dessen Schlemihltum gehalten. Da finden wir zufällig in der Biographie Chamissos von Karl Zulda einen Brief des Dichters an seine Frau, in dem von dem entsetzlichen Wetter die Rede ist, das ihn auf seiner Fußreise durch den Harz begleitet habe. Und das Wanderlied, das er seiner Antonie vom Fuße des Brodens übersendet, beginnt mit den Worten: „Der Regen strömt!“ Die Verse aber, die Chamisso seinen Kindern aus dem Harz geschickt, haben eine merkwürdige Ähnlichkeit im Ton und in der Stimmung mit den Gedichten Heines in dessen „Harzreise“.

Als Chamisso ein Jahr später durch Göttingen reiste, suchte er Heine auf, und dieser berichtet wiederum ein halbes Jahr später darüber an Barchnagen von Ense in derselben scherzhaften Weise wie das erste Mal: „Grüßen Sie mir auch Chamisso. Als er durch Göttingen reiste, haben wir uns beide durch gleiche Schlemihltät nicht auffinden können; ich hörte nur im Gasthof, daß er in einem einspännigen Fuhrwerk nach Alautthal gereist sei. Und doch ist er dort zu Fuß angekommen“.

In den folgenden Jahren scheinen Chamisso und Heine auseinander gekommen zu sein. Es ist wahrscheinlich, daß der treuherzige Chamisso sich mit der Kampfesweise, die Heine in seinen Reisebildern gegen Platen und andere Freunde einschlug, nicht befreunden konnte. Gleichwohl war Heine einer der ersten, die Chamisso zur Teilnahme an seinem „Deutschen Musenalmanach“ im Jahre 1832 aufforderte. Mitte Mai desselben Jahres schreibt Heine an Barchnagen: „Grüßen Sie mir Chamisso. Ich werde ihm nichts schicken, aber ihm schreiben“. Es mag nur an äußeren Gründen gelegen haben, daß Heine keinen Beitrag für den Musenalmanach lieferte; denn seiner Sympathie für den Menschen und seiner Verehrung für den Dichter Chamisso gab er auch in den folgenden Jahren bereiten Ausdruck. In seiner Abhandlung „Die romantische Schule“ schreibt er drei Jahre später (1835): „Von Adelbert von Chamisso darf ich hier eigentlich nicht reden; obgleich Zeitgenosse der romantischen Schule, an deren Bewegungen er teilnahm, hat doch das Herz dieses Mannes sich in der letzten Zeit so wunderbar verjüngt, daß er in ganz neue Tonarten überging, sich als einen der eigentümlichsten und bedeutendsten modernen Dichter geltend machte und weit mehr dem jungen als dem alten Deutschland angehört. Aber in den Liedern seiner früheren Periode weht derselbe Odem, der uns aus den Ahlandschen Gedichten entgegenströmt; derselbe Klang, dieselbe Farbe, derselbe Duft, dieselbe Wehmut, dieselbe Thräne . . . Chamissos Thränen sind vielleicht rührender, weil sie, gleich einem Quell, der aus dem Felsen springt, aus

einem weit stärkeren Herzen hervorbrechen“. Dieses ist das einzige positive Urteil, welches wir von Heine über Chamisso besitzen; aber es faßt in der That auch alles zusammen, was über Chamissos Dichterart zu sagen ist, und es ist ein Verlust, daß Heine weder in seinen Memoiren, noch in der projektierten Fortsetzung seines Buches „Ueber Deutschland“ dazu gekommen ist, die ausführliche Charakteristik Chamissos und seiner Beziehungen zu ihm zu geben, die er wiederholt beabsichtigt hatte. Unter den vier Dichtern, die er in einem neuen Buche zu besprechen gedenkt und deren Talent dem unserer größten Poeten nahe komme, nennt er noch 1855 in erster Reihe „seinen verstorbenen Freund Adelbert von Chamisso“. Und in dem Verzeichnis von Freunden und Bekannten, deren Porträts seine Memoiren enthalten sollen, stellt er (1844) Chamisso gleichfalls in die vorderste Reihe neben Immermann und Hegel.

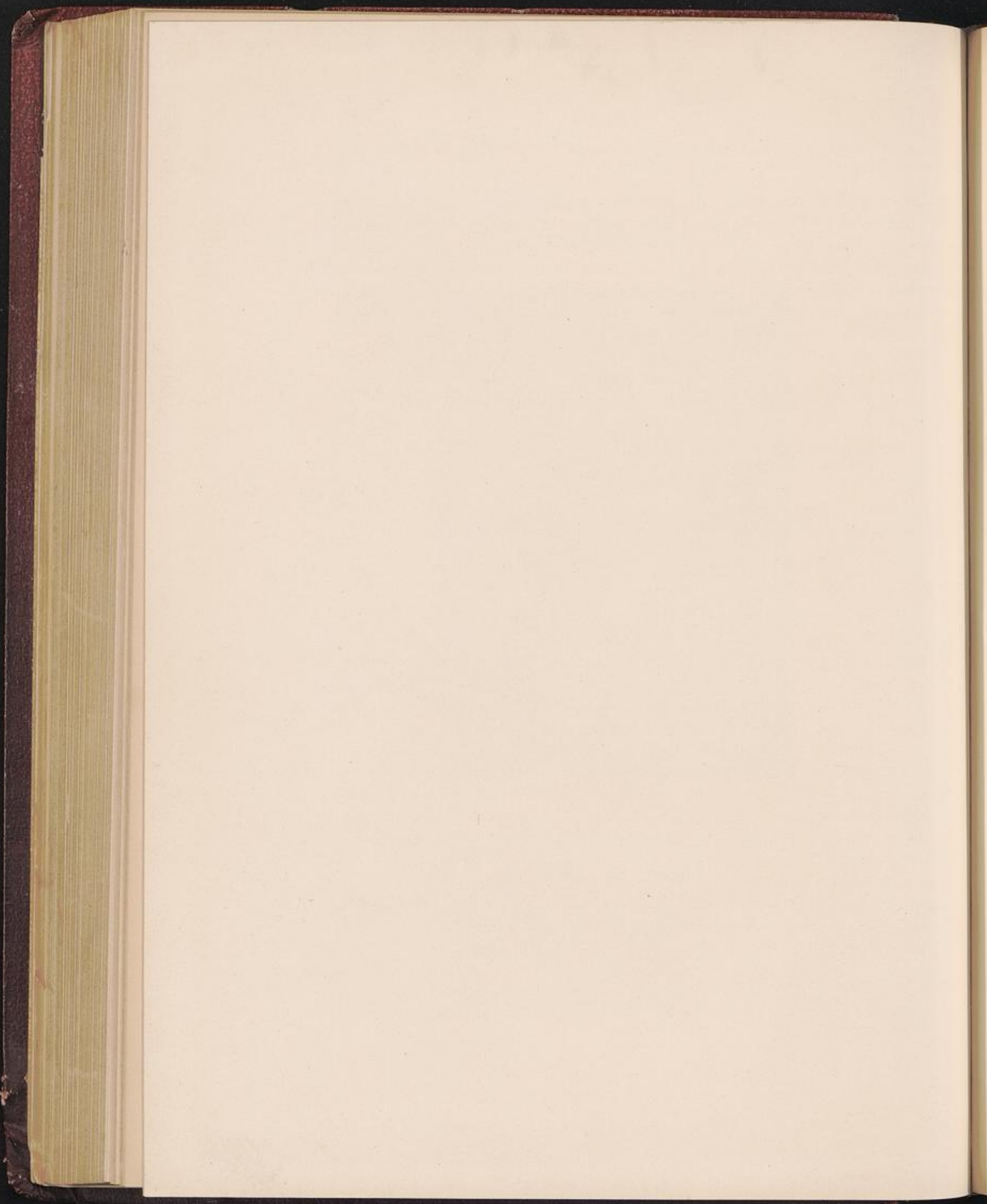
Die Meinung, die Chamisso von Heine hegte, war ebenfalls keine geringe. Ein sichtbarer Ausdruck dieser war die Annahme des Vorschlages, den sein Verleger Weidmann in Leipzig ihm schon 1836 gemacht hatte, den achten Jahrgang des „Deutschen Musenalmanachs“ mit dem Porträt Heines zu schmücken. Die Verlagsbuchhandlung schrieb deshalb auch an den Dichter und erbat sich von diesem, wie schon 1832, poetische Beiträge und ein gutes Bild. In einem Schreiben vom 4. Februar 1836, das in seine gesammelten Briefe noch nicht mit aufgenommen ist, antwortet Heine auf diese Bitte folgendes: „Für Ihre Freundlichkeit danke ich herzlichst; der deutsche Poet in mir freut sich über Ihr gütiges Vorhaben, wird auch gewiß dankbar dafür sein, und ich darf wohl für einen späteren Jahrgang recht hübsche deutsche Gedichte versprechen. Dieses Mal ist Ebbe, leichteste Ebbe in meinem Portefeuille, und was ich im Gemüte trage, wird sich schwerlich in metrischer Form produzieren. Dieser Tage werde ich einem vorzüglichen Maler sitzen, und ich werde Ihnen eine gute Kopie meines Gesichtes Ende dieses Monats ganz sicher überschicken Es existiert gar kein gutes Bild von mir, und ich bin schon seit Jahren dringend angegangen, diesem Bedürfnis abzuhelpen; ich freue mich daher, daß dieses jetzt in so konvenabler Weise geschieht. Sie sehen also, meine Schreibverzögerung hatte nicht ihren Grund in mangelnder Eitelkeit; mein Gesicht interessiert mich noch immer“.

Bekannt ist, welches Satyrspiel der Plan der Weidmannschen Buchhandlung im Gefolge hatte. Obwohl weder dieser noch einer der früheren Jahrgänge des Musenalmanachs einen Beitrag von Heine enthielt, genügte doch schon die harmlose Beigabe seines von dem bekannten Kupferstecher und Zeichner Tony Johannot etwas weich, im ganzen aber doch vortrefflich ausgeführten Bildnisses, die gesamte schwäbische Dichterschule zu eiliger Flucht aus jenem Musenalmanach zu veranlassen. Ja, Gustav Schwab, der bis dahin mit Chamisso gemeinsam die Redaktion geführt hatte, zog sich sogar von der Leitung des Unternehmens zurück. Man kann sich denken,



Heinrich Heine.

Gezeichnet von Tony Johannot 1837.



daß Chamisso aus dieser Sympathiebezeugung für Heine vielerlei Unannehmlichkeiten erwuchsen. Aber es ist sicher, daß der harmlose Poet über das humoristische Capriccio herzlich gelacht hätte, das Heine über diesen Schwabenstreich dichtete, wenn es ihm zu Gesichte gekommen wäre. Den Lesern aber ist das „Testament“ wohl bekannt, in dem Heine auch die schwäbische Dichterschule bedankt. Und ebenso hätte Chamisso herzlich gelacht, wenn er die humoristische Huldigung erlebt hätte, die Heine in seinen „Hebräischen Melodien“ ihm gewidmet hat. Jeder kennt aus diesem Gedicht die Erklärung, die Heine über den Ursprung des Wortes Schlemihl giebt; aber nicht jeder weiß, daß Heine zuerst diese zutreffende Erklärung gegeben und dazu noch mit einer Motivierung, die selbst Chamisso unbekannt war.

„Was das Wort Schlemihl bedeutet,
Wissen wir. Hat doch Chamisso
Ihm das Bürgerrecht in Deutschland
Längst verschafft, dem Worte nämlich.

Aber unbekannt geblieben,
Wie des heil'gen Niles Quellen,
Ist sein Ursprung; hab' darüber
Nachgegrübelt manche Nacht.

Zu Berlin vor vielen Jahren
Wandt' ich mich deshalb an unsern
Freund Chamisso, suchte Auskunft
Beim Dekane der Schlemihle.

Doch er konnt' mich nicht befried'gen
Und verwies mich drob an Hitzig,
Der ihm den Familiennamen
Seines schattenlosen Peters
Einst verraten . . .“

Das übrige ist bekannt, soweit es die Entstehungsgeschichte des Schlemihlgedankens betrifft, dem Heine noch in seinen letzten Lebenstagen ein poetisches Denkmal gesetzt hat. Es ist aber bedauerlich, daß wir kein einziges Blatt aus dem Briefwechsel zwischen Chamisso und Heine besitzen, das jedenfalls die Beziehungen zwischen den beiden Dichtern klarer erhellt hätte, als es hier geschehen konnte. Dafür besitzen wir aber andere Zeugnisse, welche die geistige Sympathie und Wahlverwandtschaft zwischen beiden Dichtern begründen, nämlich ihre Gedichte. Wer diese aufmerksam liest, kann keinen Augenblick bezweifeln, daß Chamisso auf Heine stark eingewirkt hat. Seine Leidenschaft und seine Schwermut, seinen Humor und seine Kraft, sein Kolorit und seine Plastik finden wir, allerdings in verstärktem Maße, bei Heine wieder. Auch Chamisso ist von der Romantik ausgegangen und hat sich später dem modernen Empfinden zugewendet; auch er hat mit mittelalterlichen Gespenstergeschichten angefangen und später Byron und Napoleon besungen. Vor allem aber hat er mit Leidenschaft und Schwermut, mit tiefer Empfindung und lebhaftem Schönheitsgefühl Frauenliebe und -leben besungen und dadurch vor allem einen nachhaltigen Einfluß auf Heine ausgeübt.